

## „Das Heilige“

Spätestens wenn alle Fragen beantwortet sind, stellt sich die Frage, auf die es zuerst und zuletzt ankommt: das ist die religiöse Frage. Man hat für sie die unterschiedlichsten Formulierungen gefunden. An dieser Stelle soll als Beispiel aber nicht eine der klassischen und vielleicht schon allzu bekannten zitiert werden, sondern eine, die von dem Tübinger Theologen Christoph Schwöbel stammt. Ich entdeckte sie in seinem Text: Thomas Mann und die religiöse Frage.<sup>1</sup> Schwöbel bezieht sich an besagter Stelle auf Thomas Manns andauernde Auseinandersetzung mit dem Tod. Es heißt dort:

"Welche Macht ist stärker als der Tod und kann darum der Herrschaft des Todes über die Gedanken des Menschen Widerstand leisten? Welcher Sinn hält angesichts des Wissens des Menschen um seinen eigenen Tod stand?"<sup>2</sup>

Die These, dass die allermeisten von uns der religiösen Frage aus dem Weg gehen, gewinnt angesichts ihrer hier zitierten Form vielleicht an Glaubwürdigkeit. Man beschäftigt sich nicht gern mit dem Tod. Darüber hinaus mag es aber noch andere Gründe geben. Manch einer hat auf die Frage bereits eine Antwort gefunden, so dass sich jene nur dann wieder stellt, wenn diese, aus was für Gründen auch immer, plötzlich angezweifelt wird. Andere weichen der Frage aus, nicht etwa, weil sie keine Antwort darauf wüssten, sondern weil sie die Konsequenzen aus ihr nicht ziehen können. Natürlich gibt es auch jene, die weder eine Antwort wissen noch eine Antwort wissen wollen, und das nicht selten deshalb, weil sie die Frage als sinnlos und überflüssig erachten. Eine Frage, die sich selten stellt, wird selten bedacht, und was selten bedacht wird, kommt in der Regel nur selten zur Sprache. Es soll allerdings auch Menschen geben, die in einer ebenso tiefen wie heiklen Beziehung zur religiösen Frage stehen und deswegen davor zurückscheuen, darüber zu sprechen. Worüber man nicht spricht, obwohl man etwas dazu sagen könnte, das hält man geheim. Die Scheu, darüber zu sprechen, kann einhergehen mit der Scheu vor dem Geheimnis. Religiöse Scheu ist Scheu vor dem Geheimnis. Das ist eine der Grundthesen von Rudolf Ottos Buch:

### **Das Heilige.**<sup>3</sup>

**Rudolf Otto** (1869 – 1937) war Professor der Theologie in Göttingen, Breslau und Marburg. Offenbar war er aber keiner der klassischen Stubengelehrten jener Jahre, denn er ging Zeit seines Lebens auf Reisen. Schon als Student besuchte er in Kairo koptische Gottesdienste, beobachtete tanzende Derwische und war zu Gast bei griechisch orthodoxen Mönchen auf der Insel Athos. Jahre später, während einer Weltreise, traf er auf jüdische Gemeinden im Maghreb, machte in Indien

---

<sup>1</sup> [http://www.ekd.de/EKD-Texte/ekd\\_texte70\\_2002\\_thomasmann3.html](http://www.ekd.de/EKD-Texte/ekd_texte70_2002_thomasmann3.html) (aufgerufen am 25.05.16)

<sup>2</sup> ebd.

<sup>3</sup> Otto, Rudolf: Das Heilige.- Neuausgabe.- München, 2014

Bekanntheit mit Buddhisten und Hinduisten, debattierte in japanischen Zen-Klöstern.<sup>4</sup> Bereits Professor, studierte er Sanskrit und übersetzte einige der zentralen Texte östlicher Religionen. 1917, im selben Jahr, in dem er Professor in Marburg wurde, erschien sein bekanntestes Buch **Das Heilige**. Darin versucht er die Entstehung von Religion überhaupt auf das "Gefühl des *mysterium tremendum*, des schauervollen Geheimnisses"<sup>5</sup> zurückzuführen. Er versteht darunter in erster Annäherung das Gewahrwerden eines Irrationalen, Unheimlichen und Ungeheuren, dem gegenüber sich beim Erfahrenden zwangsläufig das Bewusstsein eigener Nichtigkeit einstellt, ein Kreaturgefühl angesichts dessen, "was über aller Kreatur ist."<sup>6</sup> Dieses "schauervolle Geheimnis" nennt Otto das Numinose, es ist das noch rein Irrationale als der Urform des Heiligen, aber "minus seines sittlichen Momentes und, wie wir nun gleich hinzufügen, minus seines rationalen Momentes überhaupt."<sup>7</sup> Die Scheu des Urmenschen vor diesem Numinosen ist für Otto die Keimzelle jeglicher Religion. "Von dieser 'Scheu' und ihrer 'Roh'-form, von diesem irgendwann einmal in erster Regung durchgebrochenem Gefühl eines 'Unheimlichen', das fremd und neu in den Gemütern der Urmenschheit auftauchte, ist alle religionsgeschichtliche Entwicklung ausgegangen. Mit seinem Durchbruche begann eine neue Geschichte des Menschentumes."<sup>8</sup>

Im Folgenden analysiert Otto das Gefühl des *mysterium tremendum* von seinen Anfängen an bis hin zu seiner voll entfalteten Komplexität, die es in den am höchsten entwickelten Religionen annimmt. Er zählt seine Merkmale auf und nennt deren gefühlsmäßige Entsprechungen. Dabei gelingen ihm luzide Analysen, die er mit prägnanten Zitaten aus der religiösen Weltliteratur, vor allem aber aus der Bibel, belegt und zugleich erläutert. So zeigt er am Mysterium als dem "ganz Anderen"<sup>9</sup> nicht allein das *tremendum* als das Schauervolle auf, sondern ebenso die Momente des Übermächtigen und Energischen. Das Schauervolle wird nicht zuletzt durch den Zorn hervorgerufen, im Alten Testament bekannt als der Zorn Gottes, der nach Otto weniger in psychologischer Analogie zu deuten ist, sondern mehr wie eine explosive Naturkraft "die sich auf den entlädt der ihr zu nahe kommt."<sup>10</sup> In der Übermacht zeigt sich die absolute Majestät des Numinosen, im Energischen der Ausdruck seiner Lebendigkeit.

Im Begriff des Mysteriums liegen darüber hinaus noch Bedeutungsgehalte, die im *tremendum* nicht aufgehen. Ohne letzteres ist das Mysterium zunächst *mirum* oder *mirabile*, das Wunder, auch das sich wundern, Merkmale, die sich steigern vom nur-Befremdlichen über das Paradoxe bis hin zum

---

<sup>4</sup> s. Ratschow, Carl Heinz: Rudolf Otto, in: TRE, Bd. 25.- Berlin; New York, 1995, S. 560

<sup>5</sup> Otto, Rudolf, S. [13]

<sup>6</sup> ebd., S. 14

<sup>7</sup> ebd., S. 6

<sup>8</sup> ebd., S. 16

<sup>9</sup> ebd. S. 28

<sup>10</sup> ebd., S. 21

Antinomischen. Das Befremdliche lässt erstarren, macht "baff"<sup>11</sup>, das Paradoxe scheint gegen jede Vernunft zu gehen, das Antinomische ist das in sich selbst Widersprüchliche, das, was sich selbst gegenüberstellt.<sup>12</sup> Als das "seltsamste und beachtlichste Vorkommnis überhaupt in der Religionsgeschichte"<sup>13</sup> bezeichnet Otto dann ein Moment des Numinosen, das mit dem *tremendum* in eine Art Kontrast-Harmonie tritt: Sein ungemein Anziehendes und Faszinierendes, das *fascinans*. "So grauenvoll-furchtbar das Dämonisch-Göttliche dem Gemüte erscheinen kann, so lockend reizvoll wird es ihm."<sup>14</sup>

Das *sanctum* endlich vervollständigt die Momente des Numinosen, es bezeichnet dessen absoluten Wert-Charakter, es steht für das Ehrwürdige, Unantastbare, Sakrosankte, das Otto zwecks näherer Bestimmung *augustum* nennt, dasjenige, was zum Gehorsam veranlasst gegenüber "heiligstem Wert".<sup>15</sup>

Knapp hundert Jahre nach Erscheinen des Buches, mag einen bei seiner Lektüre manches befremden, zumal wenn man sich nicht daran erinnern kann, jemals diesem sogenannten Numinosen begegnet zu sein. Otto selbst fordert Leser solcher Art gleich zu Beginn seiner Ausführungen auf, das Buch beiseite zu legen.<sup>16</sup> Mir scheint aber, dass der Wunsch, weiter zu lesen, Grund genug ist, dies auch zu tun. Das ändert nichts daran, dass dergleichen Texte in unserer Zeit merkwürdig deplatziert wirken. Vielleicht deshalb, weil das Numinose in unserem Alltag nicht mehr vorkommt. Ein anderer Grund könnte unsere Abwehr gegen Irrationales sein. Denn das Irrationale ist auch das Bedrohliche, und von beidem haben wir nun wirklich mehr als genug. Was aber verstand Otto unter dem Irrationalen? Dem Gegensatz von Rationalem und Irrationalem widmet sich Otto bereits im Eingangskapitel von **Das Heilige**. Er weist dort darauf hin, dass rationale Prädikate zwar zum Wesen der Gottheit gehören, dieses aber nicht erschöpfen. Sie gelten gleichsam nur *von* und *an* einem Irrationalen.<sup>17</sup> Das Irrationale selber ist für Otto "eine geheimnisvoll-dunkle Sphäre..., die nicht unserem Gefühl wohl aber unserem begrifflichen Denken sich entziehe und die wir insofern das 'Irrationale' nennen."<sup>18</sup> Das Irrationale ist demnach nicht das Verstandlose, sondern das, was jenseits des Verstandes liegt. Demzufolge lässt sich das Irrationale auch nicht auf den Begriff bringen. Es kann allenfalls durch die Analyse der von ihm hervorgerufenen Gefühle umschrieben werden.<sup>19</sup> Diese Gefühle wiederum bilden eine Klasse für sich, sie lassen sich durch ihnen scheinbar verwandte profane Gefühle vielleicht wecken, nicht aber aus ihnen ableiten. Insofern bezeichnet Otto alle Ausdrücke, die auf das

---

<sup>11</sup> ebd. S. 30 (Fn1)

<sup>12</sup> ebd., S. 35 f.

<sup>13</sup> ebd., S. [42]

<sup>14</sup> ebd., S. [42]

<sup>15</sup> ebd., S. 69

<sup>16</sup> ebd., S. [8]

<sup>17</sup> ebd., S. 2

<sup>18</sup> ebd., S. 76

<sup>19</sup> ebd., S. 76, s.a. S. 10

Numinose als einem Irrationalen verweisen als Ideogramme,<sup>20</sup> das sind reine Deute-Zeichen, die nicht auf- sondern hinweisen.

Otto beharrt auf dem Numinosen nicht etwa deshalb, weil er darin das Wesentliche aller Religion sähe, dem gegenüber die nachträglich hinzukommenden rationalen Prädikate wie Vernunft, guter Wille, Allmacht, etc.<sup>21</sup> zu vernachlässigen wären. Er lobt im Gegenteil das Christentum insbesondere dafür, dass es Irrationales und Rationales in vollkommener Harmonie vereinige.<sup>22</sup> Er sieht allerdings die Gefahr, dass Religionen verflachen, wenn sie ihren irrationalen Ursprung verleugnen.<sup>23</sup>

Otto betrachtet das Gefühl des Numinosen mit all seinen Momenten als ein Gefühl von eigener Art und aus eigenem Recht ist; da scheint es nur folgerichtig zu sein, dass er das Numinose bzw. den dieses umfassenden Begriff des Heiligen als eine Kategorie a priori versteht, dem Menschen vor aller Erfahrung mitgegeben. Otto erweist sich hier als Kantianer, nur dass er die Reihe der Kategorien, die – nach Kant – einen wesentlichen Bestandteil unseres apriorischen Erkenntnisvermögens ausmacht, um die des Heiligen erweitert.

Analog zur Schematisierung der Anschauung, in der z.B. zeitliche Phänomene daraufhin geordnet werden, inwiefern das eine stets auf das andere folgt, was dann durch die Kategorie der Kausalität auf den Begriff gebracht wird, behauptet Otto z. B. eine Schematisierung des Heiligen durch das Erhabene, d.h. das Erhabene schematisiert das Heilige wie die Zeitfolge die Kausalität.<sup>24</sup> Die Adaption des Modells der Schematisierung, das bereits die Kantinterpreten in Schwierigkeiten bringt,<sup>25</sup> wird von Hans Joas im Nachwort des Buches denn auch als kategorialer Missgriff kritisiert.<sup>26</sup> Wenn damit gemeint ist, dass dasjenige, was durch das Rationale schematisiert wird, selbst wieder nur ein Rationales sein kann, dass sich also Irrationales nicht durch Rationales schematisieren lässt, dann wird man dem zustimmen müssen. Dazu gleich mehr.

Die Steigerung des Numinosen hin zum Heiligen mit seinen zusätzlichen rationalen Prädikaten (s.o.) ist nicht Folge eines Sprungs von niederer zu höherer Qualität, sondern sie ist "Auswicklung der dunklen Ideen-Grundlage".<sup>27</sup> Diese Grundlage nennt Otto mit einem Wort aus der Mystik auch den Seelengrund.<sup>28</sup> Was seine Auswicklung antreibt, soll an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden.

---

<sup>20</sup> ebd., S. 21

<sup>21</sup> ebd., S. [1]

<sup>22</sup> ebd., S. 170f.

<sup>23</sup> vgl. S. 133

<sup>24</sup> ebd., S. 61

<sup>25</sup> vgl. Höffe, Otfried: Immanuel Kant.- München, 1996, S. 108ff.

<sup>26</sup> Otto, Rudolf, S. 276

<sup>27</sup> ebd., S. 141

<sup>28</sup> ebd., S. 49

Neben diese innere Offenbarung des Heiligen aus dem Geiste, die Erweckung des religiösen Gefühls durch nicht näher bestimmte Ursachen, stellt Otto eine äußere Offenbarung des Heiligen,<sup>29</sup> derer nur die teilhaftig werden, die mit der Gabe der Divination begnadet sind. Auch dazu gleich mehr. Fassen wir vorerst zusammen. Otto versteht das Heilige als eine Kategorie a priori. Das bedeutet, das Numinose erscheint dadurch, dass es ein Gefühl des Irrationalen hervorruft, wobei das Gefühl mit all seinen beschriebenen Momenten, zusammengefasst als *mysterium tremendum et fascinans*, eine eigene Kategorie bildet. Die äußeren Gegebenheiten, welche dieses Gefühl hervorrufen, sind also nicht selbst das Numinose, sondern rufen lediglich sein Gefühl hervor, sie sind "Gelegenheitsursachen".<sup>30</sup> Das ist in mehrerlei Hinsicht problematisch, worauf auch gleich nach Erscheinen des Buches hingewiesen wurde. Hier in die Einzelheiten zu gehen, würde den Rahmen sprengen, deshalb möchte ich an dieser Stelle nur das Nötigste dazu sagen. Wenn das Heilige lediglich im Gefühl erscheint, wird es zu einer bloßen innersubjektiven Affäre,<sup>31</sup> dem kein Heiliges jenseits des Individuums entspricht. Der Begriff Kategorie im kantischen Sinne bezieht sich immer auf eine Anschauung; diese Anschauung ist rational oder doch zumindest rationalisierungsfähig. D. h. eine Kategorie des Heiligen ist ein Unding, sofern das Heilige vom Wesen her ein Irrationales ist. Wenn Otto Irrationales fassbar zu machen versucht, indem er es durch Rationales schematisiert, ist dies, wie bereits erwähnt, ebenfalls problematisch. Statt von einer Kategorie a priori, spräche man vielleicht besser von einem Gefühl sui generis. Die Sache wird nicht einfacher dadurch, dass Otto selbst in dieser Frage uneindeutig ist. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass er neben die innere Offenbarung aus dem Geiste eine äußere stellt, d.h. er behauptet die Fähigkeit einzelner zur Divination. Einerseits gesteht er die Schau des Heiligen nur einigen Begabten zu,<sup>32</sup> andererseits macht er dann aber Vorschläge, wie diese Schau zu verwirklichen wäre.<sup>33</sup> Wenig später definiert er das Werden von Religion als Entwicklung im Wechselspiel von Reiz und Anlage, wobei dann letztere selbst aktiv wird, was sie in der Folge befähigt, ahnend bestimmte Teile der Geschichte als Erscheinungen des Heiligen zu erkennen; darauf folgt dann die "Gemeinschaft mit den Heiligen in Erkenntnis Gemüt und Willen".<sup>34</sup> Die erwähnte Anlage entspricht vermutlich dem, was oben alternativ Gefühl sui generis genannt wurde. Sie wäre demnach notwendige Akteurin auf dem Ausbildungsweg zur Divination, nicht "bloß" ein Reaktionsschema, das bei mehr oder weniger beliebigen Außenreizen das Numinose fühlen lässt. Aber vielleicht ist das auch nur ein Streit um Worte.

---

<sup>29</sup> ebd., S. [172]

<sup>30</sup> ebd., S. 138, [172]

<sup>31</sup> vgl. Ratschow, Carl Heinz, S. 561

<sup>32</sup> Otto, Rudolf, S. 204

<sup>33</sup> ebd., S. 195ff.

<sup>34</sup> ebd., S. 203

Schauen wir also lieber einmal nach, was der bereits erwähnte Hans Joas in seinem Nachwort sonst noch über das Buch zu sagen hat. Sein wesentlicher Einwand lautet, dass sowohl Otto als auch William James, mit dem er ihn in dieser Beziehung gleichsetzt, ein zeichentheoretisches Defizit aufweisen. Damit ist gemeint, dass beide, Otto wie James, "ein dualistisches Verhältnis von erfahrend-erkennendem Subjekt und erfahrenem-erkanntem Objekt zugrunde legten und nicht eine triadische Struktur der Interpretation von etwas durch jemanden für jemanden."<sup>35</sup> Stark vereinfacht verstehe zumindest ich darunter, dass das Subjekt keinem Objekt gegenübersteht, dieses wahrnimmt und dann nachträglich eine Aussage darüber macht, sondern dass das Medium der Aussage bereits das Medium der Wahrnehmung war; dass alle Erkenntnis schon immer im Horizont der Sprache als dem wesentlichen Zeichensystem stattfindet und dass wir nur vor diesem Horizont Dinge wahrnehmen und beschreiben können. Das gilt nicht nur für die Außenwahrnehmung sondern auch für die Innenwahrnehmung als Selbstwahrnehmung. Das heißt überspitzt, wir wissen nur wer wir sind, weil wir uns ständig sagen, wer wir sind, so wie uns zuvor andere gesagt haben, wer wir sind. Seit dem sogenannten *linguistic turn* scheint das in den Geistes- und Sozialwissenschaften allgemein anerkanntes Paradigma zu sein. Das soll uns hier aber nicht weiter interessieren, die Frage ist vielmehr, was das für das Heilige und seine Wahrnehmung bedeutet, oder, sagen wir es ein wenig vorsichtiger, für die Möglichkeit einer authentischen religiösen Erfahrung.

Joas macht das von ihm diagnostizierte zeichentheoretische Defizit bei Otto und James dafür verantwortlich, dass beiden dadurch "der Weg zum Kern religiöser Erfahrung teilweise versperrt"<sup>36</sup> wird. Als diesen Kern betrachtet er offenkundig Erfahrungen der Selbsttranszendenz, deren "Charakteristikum gerade darin besteht, daß hier Individuen nicht in den Kasten ihres Bewußtseins eingesperrt bleiben, sondern ihre Ich-Grenzen öffnen, sich selbst transzendieren, ihre fundamentalen Beziehungen zur Welt und zu sich verändern."<sup>37</sup> Dieses Bild scheint mir nicht ganz glücklich gewählt, denn wer nicht mehr in den "Kasten des Bewusstseins" eingesperrt ist, so sollte man meinen, der ist entweder bewusstlos oder tot. Aber abgesehen davon wird deutlich genug, was gemeint ist. Eine Öffnung der Ich-Grenzen, sich selbst transzendieren, bedeutet eben auch, dass die sprachliche Selbstvermittlung zusammenbricht, wodurch sie in ihrer Konstitutionsleistung für das alltägliche Selbst allererst erfahrbar wird. Dabei wird der "Kasten des Bewusstseins" nicht verlassen sondern ausgedehnt und das Selbst, das sich jetzt seiner bewusst wird, ist ein anderes als zuvor. Diese Ausdehnung kann so weit gehen, bis das Selbstbewusstsein das gesamte Wahrnehmungsfeld umfasst. Das bedeutet, dass jetzt die zuvor als real interpretierte Außenwelt als bloße Vorstellung bewusst wird. Die Kluft zwischen Subjekt und Objekt verschwindet, das Bewusstsein ist jetzt Weltbewusstsein als Selbstbewusstsein und umgekehrt. Wenn etwas als bloße Vorstellung bewusst

---

<sup>35</sup> ebd., S. 274

<sup>36</sup> ebd., S. 277

<sup>37</sup> s. Joas, Hans: Die Entstehung der Werte.- Frankfurt/M.; 1997, S. 103

wird, heißt das so viel wie: es wird unwirklich, vielleicht sogar unheimlich. Hinter dem Unwirklichen regt sich das allein Wirkliche oder hier vielleicht besser: das Wirkende. Inwieweit dies als Kern religiöser Erfahrung bezeichnet werden kann, soll uns hier nicht weiter interessieren. Manch einer wird es eher für den Beginn einer Psychose halten.<sup>38</sup>

Den *linguistic turn* vollzogen zu haben, ist nicht das alleinige Verdienst der analytischen Philosophie des 20. Jahrhunderts.<sup>39</sup> Heinrich Watzka erinnert daran, dass gerade die deutsche Tradition eine Reihe von Denkern aufweist, die sich bereits früher als die Vertreter der analytischen Philosophie und vielleicht sogar radikaler als diese der Sprache zuwandten.<sup>40</sup> Er nennt hier die Namen von Haman, Herder und Humboldt. Die genannten bezeichnet er auch (nach Charles Taylor)<sup>41</sup> als Vertreter einer expressiv-konstitutiven Sprachauffassung. Diese geht u. a. davon aus, dass durch das Aussprechen erst die Wirklichkeit geschaffen wird, von der die Worte sprechen.<sup>42</sup> Bezogen auf unsere Fragestellung würde das bedeuten, dass z.B. das Heilige erst zur vollständigen Entfaltung gelangt, nachdem der Mensch es als solches ausgesprochen hat. Vor der Sprachhandlung war es zwar auch schon – ja was? Da oder nur möglich da? Auf jeden Fall namenlos, ungeklärt und eingefaltet, noch nicht zum Heiligen ernannt und dadurch allenfalls diffus spürbar.

Nur besagte diese Theorie nicht zuvor auch, dass zu seiner Wahrnehmung – wie auch immer – das Wort bereits gegeben sein müsste? Wie dem auch sein mag, vergegenwärtigt man sich die evozierende Kraft der Beschreibungen Ottos, könnte man nachdenklich werden. Aber das Heilige als Effekt eines Sprachereignisses? Die 'Inthronisation' der Gottheit durch rituelle Anrufung? Kommen wir lieber noch einmal auf Otto zurück und vergegenwärtigen uns die kritischen Anmerkungen zu ihm.

Das Heilige als Kategorie a priori wurde als kategorialer Missgriff bezeichnet, der überdies die Gottheit zu einer rein innersubjektiven Angelegenheit macht. Das meint implizit, dass infolgedessen die Gottheit durch das Individuum bedingt wäre, im Grunde nur eine strukturimmanente Schimäre. Die Gottheit soll aber für sich sein, gleichsam von außen kommen. Aber würde sie nicht gerade dadurch zu einem Gegenüber degradiert werden, das auf gleicher Augenhöhe zum Menschen stünde: Ich hier – Gott da? Anders gesagt, wo sonst sollte die Gottheit eigentlich erfahren werden, wenn nicht im Innern, einmal abgesehen davon, dass der Unterschied von Innen und Außen in Anlehnung an Hegel ins Bewusstsein fällt,<sup>43</sup> dass es kein außerhalb des Bewusstseins gibt, das nicht von diesem selbst als solches gesetzt wäre? Hinter dem Unwillen, die Gottheit oder das Heilige im Subjekt zu verankern, steht vermutlich die Befürchtung, das Heilige dadurch in das Belieben des

---

<sup>38</sup> vgl. hierzu Zizek, Slavoj: Weniger als Nichts.- Frankfurt/M., 2014, S. 195

<sup>39</sup> s. Watzka, Heinrich: Sprachphilosophie.- Stuttgart, 2014, S. 170

<sup>40</sup> ebd., S. 170

<sup>41</sup> ebd., S. 184, vgl. auch S. 186

<sup>42</sup> ebd., S. 182

<sup>43</sup> s. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes.- Hamburg, 1988, S. 64

Menschen zu stellen. Als wenn der Mensch allezeit darüber verfügen könnte, was in ihm erscheint und was ihn überkommt.

Wie aber könnte das Subjekt mit dem Heiligen verbunden sein, wenn die Möglichkeit seiner als einer Kategorie a priori ausscheidet? An dieser Stelle lohnt es sich vielleicht, den Hinweis auf die Sprache wieder aufzunehmen.

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das Religion hat, weil es zugleich das einzige ist, das Sprache hat. Letzteres wiederum hat es mit seinem Schöpfer gemein, beginnt die Schöpfung doch mit einer Sprechhandlung.<sup>44</sup> Wir sahen oben, dass die Selbsttranszendenz, von der Joas spricht, u. a. dadurch erfahren wird, dass die Sprache, mit der wir uns unser Selbst vermitteln, außer Kraft gesetzt wird. Das kann bis zum völligen Zusammenbruch jeglicher Sprachvermittlung führen. Dadurch wird der Grund der Sprache offenbar. Dort ist nur abgründiges Schweigen. Dieses Schweigen kann nur ein Wesen erfahren, das Sprache hat. In diesem Schweigen haben die Mystiker alter Zeiten Gott erfahren.<sup>45</sup>

Aber an dieser Stelle ist das alles – wenn's hochkommt – reine Spekulation. Wem es gegeben ist, an den Gott Abrahams zu glauben, der wird den Gott der Philosophen nicht brauchen.

Rudolf Otto starb 1937 an den Folgen des Sturzes von einer Burgruine. Seine letzten Jahre waren durch eine fortschreitende Malariaerkrankung und depressive Phasen gekennzeichnet. Auf seinem Grabstein steht der Spruch aus Jesaja (6,3), den er einst in einer Synagoge in Tanger hörte, und der ihm die Idee zu **Das Heilige** eingab:

"Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth. Alle Lande sind seiner Ehre voll."<sup>46</sup>

P. Bröcher 2016

---

<sup>44</sup> s. Watzka, Heinrich, S. 12

<sup>45</sup> vgl. hierzu Agamben, Giorgio: Die Sprache und der Tod.- Frankfurt/M., 2007, S. 104-106

<sup>46</sup> s. Schneider, Jörg: Rudolf Otto, in: Kompendium Religionstheorie/Volker Drehsen...- Göttingen, 2005, S. 100